

7. Sekundärliteratur

Daniel Ernst Jablonski. Eine preußische Hofpredigergestalt in Berlin vor zweihundert Jahren.

Dalton, Hermann

Berlin, 1903

9. Der Hofprediger in Königsberg.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

9. Der Hofprediger in Königsberg.

1691—1693.

Sehr frühe hat bekanntlich die Reformation in Preußen Fuß gefaßt; bereits 1523 wurde in Königsberg von einem Domherrn das Evangelium gepredigt. Auch Reformierte tauchten zeitig im Lande auf; sie durften aber nicht ansässig werden, nicht einmal Gottesdienst unter sich nach ihrer heimischen Weise halten. Zunächst waren es Schiffer aus den Niederlanden, die wochenlang mit Börsen und Läden der Handelsware in der für sie günstig gelegenen Stadt sich aufzuhalten hatten. Am Tage des Herrn wollten die frommen Seelente den Gottesdienst, wie sie ihn zu Hause gewöhnt und auch in ihrer Muttersprache nicht missen. Da ihnen derselbe in Königsberg verwehrt war, ruderten sie mit ihren Booten des Sonntags etwa zehn Kilometer den Pregel hinauf nach dem Amte Waldbau, stiegen dort an der am Wasser gelegenen Pfarrei Arnau ans Land und wanderten unauffällig nach dem Schulort Jungferndorf, wo sie ihren Gottesdienst heimlich, meist in einer Bauernstube hielten. Sie sangen leise ihre Psalmen; einer las aus der Heiligen Schrift vor, hatten sie das Andachtsbuch eines Domine von zu Hause mitgebracht, auch noch eine Predigt und beteten mit einander. Bis 1531 hinauf lassen sich Spuren solchen verbotenen Gottesdienstes verfolgen. Fast gleichzeitig hebt eine beachtenswerte, in ihrem Verlauf und Ausgang freilich schmerzliche reformierte Unterströmung im Herzogtum Preußen an.* In hohem Grade fesselnd ist zu sehen, wie der erste Fürst aus dem Hohenzollernhause, der sich der Reformation angeschlossen, Herzog Albrecht von Preußen, eine Anzahl von Männern an seine Schulen und in seine nächste Umgebung berief, die, meist aus den Niederlanden kommend, aus ihren von der lutherischen Schultheologie unterschiedlichen Lehren kein Hehl machten. Der Hohenzollern-Herzog, auch darin ein Vorläufer des Großen Kurfürsten, hatte sogar zahlreichen aus den Niederlanden vor Karl V. flüchtenden Reformierten — Bucer in Straßburg schätzt ihre Zahl auf 4000 — eine Zuflucht gewährt und sie in Vordehnen (Kreis Preußisch-Holland; der Name des Kreises bewahrt bis zur Stunde die Erinnerung an den denkwürdigen Vorgang) angesiedelt. Aber es trat eine rückläufige Bewegung wieder ein. Der aus dem Haag gebürtige Humanist Gnapheus, der auch an der eben 1544 gegründeten Hochschule eine Stellung erhalten,

*) Vergl. die ausführliche Darstellung Tschackerts in seinem wertvollen Urkundenbuch der Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen I, 322 ff. mit den einschlägigen Urkunden.

wurde von da 1547 entfernt, aus der Kirche ausgestoßen und zog außer Land, nach Friesland zu seinem Freunde Laske. An der Hochschule selbst brachen innerhalb der lutherischen Kirche heftige theologische Lehrstreitigkeiten aus, deren Widerhall weithin in Deutschland vernommen wurde, zumal in Königsberg auch die Gemeinden erregte. Die schweren, gefahrdrohenden Stürme zogen vorüber. Sie hinterließen die lutherische Landeskirche in Preußen und die mit ihr eng verbundene Hochschule nicht erschüttert, vielmehr gefestigt, auch nach der Seite einer entschiednen und schroffen Abkehr wider die reformierte Schwesterkirche der Reformation. Der fromme Herzog Albrecht ließ sich unentwegt bis an sein Ende von Luther und Melancthon beraten; der deutsche Reformator war ihm, wie er 1539 an ihn schreibt, „Bischof, Papst und Vater.“ Die Männer, die ihm und seinem Preußen die Reformation übermittelte, die Polenitz, Speratus, Queiß, Brießmann und wie sie alle heißen, waren und blieben ihm Männer innigen Vertrauens und auch persönlicher Freundschaft.

Mit dem siebzehnten Jahrhundert kamen für das Herzogtum andere Zeiten herauf. Bei der starken Verquickung damals des staatlichen und kirchlichen Lebens spürte die lutherische Landeskirche mit ihrer unerbittlich und erfolgreich gehandhabten Alleinherrschaft die Wendung in besonders empfindlichem Grade. Der geisteschwache, gemütsranke Herzog Albrecht Friedrich war gestorben. Die Würde ging auf den anderen Hohenzollernzweig, die Kurfürsten von Brandenburg, über; aber auch sie bedurften dazu der jedesmaligen Belehnung durch den König von Polen. Und nun munkelte man in Preußen, daß Kurfürst Johann Sigismund starke Neigungen für die reformierte Kirche hege; ja unter den preußischen Standesherrn hatte die hochangesehene Familie der Dohna bereits offen ihren Übertritt zu dem ärger wie die römische Kirche verurteilten reformierten Bekenntnis vollzogen. Graf Fabian Dohna mußte deshalb auf Grund eines 1612 gefaßten Landtagsbeschlusses, daß kein Reformierter in Preußen ein öffentliches Amt inne haben dürfe, seine Stelle als Oberburggraf aufgeben. Nur unter sehr lästigen Bedingungen erlangte Johann Sigismund 1611 die Belehnung. Noch ärgere und peinlichere Kämpfe mit den preußischen Ständen hatte acht Jahre später sein Sohn und Nachfolger, Kurfürst Georg Wilhelm, der wie der Vater sich der reformierten Kirche angeschlossen, bis zur Durchsetzung seiner Belehnung zu bestehen. Der Vasallenstaat hatte in den langen Jahren der Abhängigkeit von Polen gar manches von dem Lande der Lehnherren angenommen. Man könnte das damalige Preußen nach mehr wie einer Seite hin ein Klein-Polen nennen, besonders nach der Seite, daß der König in seinen Entschlüssen stark von den Ständen abhängig war. Bei dem kurzächtigen, schier blinden Eifer wider die reformierte Kirche und die nun ihr angehörigen Hohenzollern waren — für uns kaum mehr

faßbar — nicht wenige Standesherrn vermaßen genug, am polnischen Hofe Schritte zu tun, dem reformierten Hohenzollernsproß die Belehnung zu versagen und dem katholischen König die Herzogwürde zu übertragen. Was war nicht alles auszufechten, bis der Hohenzoller die Bestallung empfing! Zu welch schweren Zusagen mußte er sich verpflichten, bis er nach aufreibenden Kämpfen sein gutes Recht erstritten! Die Kämpfe wiederholten sich, als sein Sohn bei dem Regierungsantritt den König um seine Belehnung angehen mußte; hatte man doch dem in Königsberg entschlafenen Herzog die Beisetzung im Dom verweigern wollen. Wohl keiner im Lande ahnte, daß der jugendliche Hohenzoller, der wieder erst nach harten, ihm abgerungenen Zugeständnissen als Vasall des Königs von Polen bestätigt wurde, zum Großen Kurfürst ausgereift, das drückende Lehnverhältnis mit dem seinem Zusammenbruch entgegengehenden Polenreich lösen und die granitnen Grundmauern zu einem Bau legen werde, aus welchem die Könige von Preußen, weiter dann die Gründer des neuen deutschen Reiches — kein heiliges römisches Reich deutscher Nation mehr — groß und mächtig hervorgetreten sind.

Häufig und oft für längere Zeit weilten die Kurfürsten in ihrer herzoglichen Hauptstadt. Das konnten nun doch auch die Königsberger ihrem reformierten Herzog nicht verwehren, während des Aufenthaltes in der Burg von dem aus Berlin mitgebrachten Hofprediger sich in seinen Gemächern Gottesdienst halten und an demselben die in der Stadt sich aufhaltenden Reformierten teilnehmen zu lassen. Auch nach dem Tode des Kurfürsten Georg Wilhelm blieb die Witwe, eine Schwester des unglücklichen Böhmenkönigs, mit ihren beiden Töchtern, mit ihrer Schwester und Mutter in der Burg wohnen (von 1636–45); ihr Hofprediger Agricola ward der erste ständige Geistliche der nun in der Hauptstadt Preußens sich bildenden reformierten Gemeinde. Ein größerer Saal wurde ihr für die Gottesdienste im Schlosse eingeräumt, anfänglich auch eine kleine Wohnung für den Prediger; da kein Hausbesitzer dem keiserlichen Geistlichen Räume vermieten wollte. Lange Jahre waren die reformierten Eindringlinge der Bürgerschaft ein schmerzlicher Dorn im Auge. Fortwährend gingen Beschwerden an den katholischen König, daß reformierte Prediger ihre Glaubensgenossen taufte, trauten, den Kranken und Sterbenden das Abendmahl reichten. Kurfürst Georg Wilhelm hatte 1629 den Reformierten einen Acker zum Kirchhof geschenkt, weil er nicht wollte, daß seine Glaubensgenossen im Tode auf einem abgesonderten Platz unweit der Stelle beerdigt würden, an der man die Selbstmörder einsperrte. Auf starkes Drängen der Lutheraner verweigerte der König, wenn auch erfolglos, die Benützung des eignen Platzes. Noch in den siebziger Jahren betete man in der an das Schloß stoßenden Altstädtischen Kirchengemeinde allsonntäglich beim Gottesdienst, Gott wolle die Gemeinde

vor dem Seelengift der Reformierten — oder wie man damals vorzog, zu sagen: der Calvinisten — in Gnaden bewahren.

Seitdem der Große Kurfürst durch den Vertrag von Wehlau (1657) das immer drückender empfundne Lehnverhältnis mit dem alternden Polen gelöst und volle Selbständigkeit der Herrschaft in Preußen erlangt, war er ungebunden, seinen Glaubensgenossen in Königsberg größere Freiheit des Bestandes zu gewähren. Eine mildere Gesinnung wider die Reformierten griff im Lande und auch unter den Bürgern der Stadt um sich. Man spürte allüberall die kraftvolle Hand des Herrschers, der allgewaltig sein Reich, und damit auch sein Preußen, von Sieg zu Sieg im Innern und Außern führte; man konnte und wollte nicht länger die Bewohner vor einem vermeintlichen Seelengift bewahren, dessen gesunde Wirkung man an dem frommen Kurfürsten immer mehr bewundern lernte. Auch von Spener und dem Haller Pietismus drang ein versöhnlicher Hauch in den fernen Osten. Grade in dem Jahre, da Jablonski nach Königsberg übersiedelte, hatte der neu erwählte kurfürstliche Holzkammerer Gehr Hausandachten zu halten angefangen, die nach dem Muster der Collegia pietatis eingerichtet waren. Und Gehr wurde noch im siebzehnten Jahrhundert der Gründer einer Schulanstalt, aus der das bis heute bestehende Friedrichskollegium erwachsen ist. Von den Lehrstreitigkeiten hielt er sich fern; sein Grundsatz war: wir erkennen Christum, so viel wir können; wir lieben ihn aber, wie er ist. Die Zahl der Reformierten in Königsberg wuchs zusehends. Die Gemeinde war ihrer Herkunft nach bunt gemischt, bestand eigentlich aus vier „Bruderschaften“, jede mit eignen „Elterleuten“ und für ihre Arme sorgend: die Deutschen, die Holländer, die Engländer und Schotten, letztere beiden vielleicht auch durch ihre frühere Zugehörigkeit zu der Kirche von England oder zu den Presbyterianern in einem Sonderbestand, der sich aber nach einigen Jahren zu einer Bruderschaft vereinte. Gemeinsam war diesen vier, später drei Bruderschaften die Weise des Gottesdienstes und die deutsche Sprache desselben, die den Fremdländern in der deutschen Stadt nach ein paar Jahren mundgerecht und geläufig wurde. Dazu kam der gleiche Pastor, später dann auch die gemeinsame Kirche und Schule. Neben dieser deutsch-reformierten Kirche bildeten sich bald auch als selbständige Gemeinden eine polnisch- und eine französisch-reformierte, die beide Jablonski bei seiner Ankunft bereits vorfand. 1668 hatte der Kurfürst seinen Glaubensgenossen den alten Schlachthofplatz auf der sog. Burgfreiheit mit einem anstoßenden Haus an dem heute so schön von Gartenanlagen und Landhäusern umrandeten Schloßteich geschenkt mit sehr bedeutenden, bis zur Stunde nicht völlig genommenen Gerechtsamen. Als es später zum Kirchbau kam, erwarb die Gemeinde das anstoßende v. Lehnborfsche Grundstück, das mit in die zugestandnen Gerechtsamen aufgenommen wurde.

Schon zehn Jahre früher (1658) hatte die Gemeinde eine Kirchenschule gegründet für Knaben und später auch für Mädchen, für die auf dem geräumigen Kirchbauplatz ein eignes Schulhaus gebaut wurde.

Die Zahl der Gemeindeglieder zur Zeit Jablonskis schätze ich auf 15—1800 Seelen.¹⁵⁾ Günstige Zeiten doch noch, in denen man eine solche Zahl die Kraft eines Geistlichen übersteigend hielt! Bereits 1646 hatte der Kurfürst einen zweiten, seit 1673 gar einen dritten Hofprediger angestellt. 1690 war nach nur zweijähriger Wirksamkeit Heinrich Lampe gestorben, aus Bremen gebürtig, der Vater des in Detmold 1683 gebornen, berühmt gewordenen Friedrich Adolfs. An die frei gewordne Stelle wurde unser Jablonski berufen. Ende Mai 1691 traf er mit seiner Frau (das erstgeborne Söhnchen war, wie erwähnt, gestorben) in Königsberg ein; einem aufgefundenen Brief des Berliner Hofpredigers Ursinus entnehme ich, daß seine feierliche Einführung ins Amt im Juni stattfand. Die Stelle war äußerlich eine vorteilhafte: jedem der dortigen Hofprediger hatte der Kurfürst neben besondern Gefällen an Holz und Getreide 600 Taler Gehalt mit freier Wohnung angesetzt; für zwei Prediger war Raum auf dem Gemeindeplatz hergerichtet, der dritte erhielt Mietsentschädigung. Ein Rangunterschied bestand unter den drei Geistlichen nicht; sie hatten das gegenseitige friedliche Übereinkommen getroffen, daß die beiden älteren Amtsbrüder die Vormittags- und Donnerstagspredigten abwechselnd hielten, während Jablonski sämtliche Beisergottesdienste übernahm. Die Einrichtung kam der polnischen Gemeinde zu Gute. Als 1657 Fürst Bogislaw Radziwil, durch seine Mutter Elisabeth Sophie, Markgräfin von Brandenburg, mit dem Großen Kurfürst verwandt, Statthalter von Preußen geworden und seinen Sitz in Königsberg aufschlug, hatte er seinen polnisch-reformierten Hofprediger mitgenommen; an den allsonntäglich fortan im Schloß gehaltenen Gottesdiensten konnten seine polnischen Landsleute teilnehmen. So blieb es zunächst auch nach seinem Tode (1670). Die einzige Tochter, den letzten Sproß des reformierten Zweiges der Radziwil, hatte Fürst Bogislaw dem Großen Kurfürst, als ihrem Vormund, zur Erziehung übergeben. Als die erst vierzehnjährige, in Königsberg erzogene Prinzessin 1681 den Markgrafen Ludwig, Prinz von Preußen, heiratete und damit die Stadt ihrer Kindheit verließ, wurde durch den Wegzug ihres Hofpredigers die kleine polnisch-reformierte Gemeinde verwaist und nur auf zeitweilig oder zufällig anwesende Geistliche aus Polen angewiesen. Erst von 1702 an fühlte sie sich hinlänglich zum Unterhalt eines eignen Predigers erstarkt. Es konnte deshalb nur erwünscht sein, in dem neu berufenen Hofprediger einen Geistlichen zu finden, der, von Haus aus selber Pole, bereit war, ab und zu ihnen Gottesdienst in ihrer Muttersprache zu halten und das heilige Abendmahl zu reichen.

Von den beiden Amtsbrüdern, die Jablonski in seiner Königsberger Gemeinde vorfand, hatte der eine bereits ein Vierteljahrhundert seine Stelle inne (seit 1666), Lukas Blaspiel, wie es scheint, ein Prediger etwas sonderlicher Art, der über das hohepriesterliche Gebet des Herrn seiner Gemeinde nicht weniger als 150 Predigten gehalten. Jablonski rühmt in späteren Jahren einem Freunde gegenüber das schöne innige Verhältnis, das von Anfang an zwischen ihm und dem so viel älteren Amtsgenossen bestanden, „wie zwischen Sohn und Vater.“ In der Dämmerstunde nach dem Abendessen pflegte der jüngere Kollege Blaspiel aufzusuchen. Da saßen sie zusammen vor dem behaglichen Kaminfeuer, „tranken“ aus den weißen holländischen Tonpfeifen ihren Tabak, der, wie Jablonski erzählt, auch damals schon seine Kunst bewährte, den Plauderern gegenseitig ihre Geheimnisse herauszulocken; „allermaßen ich ohne Rühmen sagen kann, daß dieser Mann, so zu sagen, sein ganzes Herz gegen mich auszusüßten pflegte.“ Auch Jablonski hielt nicht zurück. Er vertraute Blaspiel die letzten schmerzlichen Lissaer Vorgänge, die sein Gewissen noch immer beunruhigten; und dieser schrieb an den Senior Zugehör, daß er das Verhalten seines jungen Freundes billige, auch daß er in Gottes Namen den Sachen ihren Lauf lasse und nichts darwider tue, wenn die Abtügen Schritte wegen seiner Entlassung bei dem Kurfürsten tun wollten. Der andre Amtsbruder, Jarver, ebenfalls wie der Vorgänger Lampe ein Bremer von Geburt, war nur ein paar Jahre älter als Jablonski und vor fünf Jahren erst nach Königsberg gekommen, starb aber bereits 1697. Er habe sich um die Gemeinde „sehr meritirt,“ wurde ihm nach seinem Tode nachgesagt; die Spuren dieser Verdienste sind von vergeßlichen, nachgebornen Geschlechtern, die wie über Inschriften alter Grabsteine in der Kirche achtlos dahingezogen, völlig verwischt. Es traf sich freilich auch eigen. Noch in demselben Jahre, da Jablonski Königsberg wieder verließ, starb Blaspiel, von einem Schlagfluß plötzlich hingerafft, so daß die Gemeinde binnen vier Jahren den vollen Bestand ihrer Geistlichen erneuern mußte.

Von Jablonski berichtet eine 1801 erschienene Jubelschrift der Gemeinde, daß er der gelehrteste und berühmteste unter all ihren Geistlichen gewesen. Seine bedeutende Predigtgabe trat auch bald in Königsberg zu Tage. Ihm war von Magdeburg und Lissa ein günstiger Ruf vorausgegangen; es konnte ihm nicht schwer fallen, zumal bei der ihm eignen Liebenswürdigkeit im Verkehr, den Vorzug in der Gemeinde zu gewinnen. Noch fanden die Gottesdienste in dem dafür eingeräumten Saal des sog. großen Eberhauses (im rechten Flügel des Schlosses) statt; aber seit einem halben Jahrhundert schon war derselbe für die wachsende Zahl der Reformierten zu klein; er konnte nur höchstens 200 Personen fassen und damals blieb nicht leicht jemand dem Gottesdienste fern.

Jablonski traf bei seiner Ankunft in Königsberg die Bauleute in voller Arbeit auf dem Gemeindeplatz, eine prächtige Kirche zu errichten. Das Jahr zuvor, am 24. Mai 1690, den Tag nach seiner Huldigung, hatte Kurfürst Friedrich III. den Grundstein zu der Kirche gelegt, die er zehn Jahre später, den Sonntag nach seiner Krönung, am 23. Januar 1701, einweihte, die erste von einem König von Preußen geweihte evangelische Kirche.^{*)} Schon der Große Kurfürst hegte den lebhaften Wunsch, in seiner preußischen Hauptstadt eine hervorragende Kirche seines Bekenntnisses zu bauen. Vor Jahren bereits hatte er den geräumigen, günstig gelegenen Bauplatz geschenkt; sobald für ihn etwas friedlichere Zeiten anbrachen, wollte er den Bau beginnen. Die „Neue Kirche“ im Haag, den Bedürfnissen reformierten Gottesdienstes entsprechend, wenige Jahrzehnte zuvor erbaut, schwebte ihm als Vorbild vor. Noch heute kann man in Königsberg dem nun doch als unbegründet nachgewiesenen Gerücht begegnen, als ob kein geringerer wie der berühmte Schläter den ersten Entwurf geliefert. Eine Denkmünze ist noch vorhanden — Jablonski wird sie in seiner nicht unbedeutenden Münzensammlung besessen haben —, die diesen ersten Entwurf zeigt, mit der Inschrift auf der Rückseite: Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, hat, um seine Dankbarkeit gegen Gott zu bezeugen und um die an andren Orten durch unzählige Unglücksfälle bedrückte wahre Religion in seinem Lande wieder herzustellen, einen neuen Tempel bei den Preußen erbaut und als ein Zeichen fürstlicher Frömmigkeit der Nachwelt hinterlassen 1687.“ Die Münze war zu früh geprägt; der Tod des Kurfürsten ließ es nicht einmal zur Grundsteinlegung kommen. Der Sohn nahm das Werk des Vaters mit frischem, frommem Eifer auf. Der Hofbaumeister Nering änderte den ursprünglichen Bauplan in die Gestalt, in welcher die Kirche heute noch vollendet dasteht, ein beachtenswerter Bau auch schon als die erste reformierte Kirche, die in Deutschland zur Ausführung gelangte.^{**)} Bis in welche Höhe Jablonski bei seinen Gängen über den Gemeindeplatz die Mauern noch hat emporsteigen sehen — ein prächtiges Schauen für ein Pastoren-auge, der Bau einer eignen Kirche seiner Gemeinde! — ist heute wohl nicht mehr nachzuweisen; vor seinem Geistesauge sah er sie vollendet, auch mit dem geplanten, hochragenden, nicht unschön sich verjüngenden Turm, der freilich bis heute noch auf seinen Ausbau wartet.

^{*)} Jetzt bei der zweihundertjährigen Krönungsfeier erschien von einem der beiden gegenwärtigen Geistlichen, Franz Muther, eine kleine „Geschichte der ev. deutsch-reform. Burgt Kirchengemeinde in Königsberg“ (Königsberg 1901. S. 48). Sie bietet auch 8 gute Abbildungen der Kirche.

^{**)} Vergl. außer den Abbildungen bei Muther die in dem großen Werke: Der Kirchenbau des Protestantismus (Berlin 1893) S. 70.

Während der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Königsberg fand der ungemein fleißige junge Hosprediger erwünschte Muße, seinen theologischen Lieblingsstudien nachzugehen. Die für drei Geistliche verhältnismäßig kleine Gemeinde beanspruchte nicht so viele Zeit wie das Doppelamt in Lissa; die Hochschule und die mit ihr verbundene reichhaltige Bücherei boten geistige Anregung, die der Feldprediger in Magdeburg zumal nach der glücklichen Studienzeit in Oxford schmerzlich entbehrt haben mag. Seine hebräischen Sprachstudien haben hier insoweit einen Abschluß gefunden, daß er alsbald nach seiner Übersiedlung nach Berlin an die Herausgabe einer reifen Frucht derselben schreiten konnte. Schade, daß Professor Wegner erst 1695 einen Ruf nach Königsberg erhielt. Von 1774 an — also während der Studienzeit Jablonskis — hatte er als Diakonus an der Oberkirche in Frankfurt theologische und philologische Vorlesungen gehalten, zumal in seinem Sonderfach der hebräischen Sprache und Grammatik. Der literarisch ungemein fruchtbare Diakonus und spätere Professor hat eine Reihe von Lehrbüchern des Hebräischen herausgegeben, die Jablonski in seinem Privatstudium Wegweisung bieten konnten.

So hatte sich auch in Königsberg der junge Hosprediger bald und in zusageuder Weise eingelebt, unter den zahlreichen englischen Gliedern der Gemeinde besonders beliebt, da ihm seine Sprachkenntnisse, ebenso die vielen in England geknüpften freundschaftlichen Beziehungen den seelsorgerlichen Verkehr mit ihnen erleichterte. Zwischen den in Memel und Elbing angesiedelten Engländern und Schotten und ihren alten Landsleuten in Königsberg bestanden ununterbrochene innige Berührungen, die nun auch dem Sohne des Figulus zu gute kamen, der mit Comenius (vergl. S. 12) ein paar Jahre in Elbing gelebt und mit dem einst daselbst ansässigen John Dury die jahrelangen Unionswanderungen gemacht, der später dann in Memel die dort angesiedelten Presbyterianer geistlich bedient hatte. Jablonski glaubte in einen Hafen stillen, langen Verweilens eingelaufen zu sein und war des froh. Aber auch diesmal wieder mußte er gar bald schon — binnen einem Jahrzehnt nun bereits zum viertenmal — die Zeltplöcke seines Wohnens aus der kaum heimisch gewordenen Stätte ausziehen. Wiederum ungesucht und unerwartet rief ihn sein Herr, dem er lebenslang diente, aus der kaum gewonnenen Freundschaft weg, wie er in seiner Abschiedspredigt bezeugt, in ein Land, das er ihm zeigte und in welchem er ihn noch 48 Jahre bis an seines Lebens spätem Ende hielt.